

Alles tanzt nach ihrer Pfeife

Sandra Riedel als jüngste Leiterin eines Thüringer Musikvereins zu Gast bei Bundespräsident Horst Köhler

Von OTZ-Redakteurin
Jana Borath



Den Anfang bitte nochmal neu! Mit der Trommel! Achtung, wenn Nico anfängt, ruft Sandra Riedel und bläst sehr kräftig dreimal kurz hintereinander in die kleine silberne Trillerpfeife, ihrem wichtigsten Arbeitsinstrument. Die Pfeife sind ihre Taktvorgaben, denen jeder in der Schalmeienkapelle Löbichau zu folgen hat, selbst in der letzten Reihe. Nico Boettcher setzt ein mit seiner Trommel. Nach und nach folgen alle weiteren Instrumente. „Hölle“ – die Melodie des Wolfgang-Petry-Klassikers – schallt durch den hohen Gemeindesaal in Löbichau.

Routinierte Probenarbeit der Schalmeienkapelle Löbichau 1962 e. V. Sandra Riedel gibt mit ihrer grell-grün gespritzten Bariton-Schalmei den Ton an. Sie läuft auf die rechte Seite ihrer musikalischen Mitstreiter und prüft den Klang des Ensembles. Dann lauscht sie links auf den richtigen Ton.

Die 22-Jährige aus Ingramsdorf im Altenburger Land ist seit 2004 musikalische Leiterin des Löbichauer Ensembles. Vor einem Jahr übernahm sie außerdem den Vorsitz des Musikvereins. Ihre Vorgängerin Elke Halbauer begleitete über 30 Jahre beide Ehrenämter. Sie und der Verein wollten die Arbeit gern in jüngere Hände legen. Einstimmig in die von Sandra Riedel.

Trotz ihrer Jugend gehört sie zu den „alten Hasen“ im Musikverein, seit ihrem fünften Lebensjahr ist sie dort Mitglied. Angst hat sie keine vor der Verantwortung, die beide Posten mit sich bringen: „Man bekommt zwar nicht immer alles unter einen Hut. Aber im Verein machen wir alles gemeinsam“, erzählt die junge Frau. Und außerdem: „Elke hilft mir bei Noten- und Probenarbeit. Das erleichtert vieles.“ Unterstützung, die Sandra Riedel zu schätzen weiß, obwohl sie im Musikverein anerkannt ist, ihre Arbeit, ihre Entscheidungen akzeptiert werden.

Mit ihren 22 Jahren gehört Sandra Riedel zu den jüngsten künstlerischen Leitern und Vorsitzenden eines Musikvereins in ganz Thüringen. Deshalb lud sie Bundespräsident Horst Köh-

ler zum Neujahrsempfang 2009 nach Berlin ins Schloss Bellevue ein. „Als ich die Einladung zum Neujahrsempfang in den Händen hielt, war ich total über- rascht. Damit rechnet man ja überhaupt nicht. Und dann habe ich mich ehrlich gefreut“, ist die junge Frau noch immer von der

Einladung begeistert. Und von Horst Köhler, der so gar nicht steif sei, wie sie zunächst geglaubt habe: „Er war sehr locker, nahm sich Zeit für ein Gespräch mit mir. Fragte nach der Arbeit im Verein, den Auftritten unserer Schalmeien. Ich hab' ihn dann auch gleich eingeladen zu

uns ins Altenburger Land“, sagt Sandra Riedel und lacht unbeschwert, wobei ihre Augen strahlen, ihre dunkle Pagenkopf-Frisur fröhlich schwingt. „Ich bin gespannt, ob er kommt“, fügt sie hinzu. Sandra Riedels musikalische Karriere begann mit ihrem ersten

Grundschuljahr und mit einer Flöte. Vier Jahre später wechselte sie zur Klarinette. Soliden Unterricht nimmt sie von Beginn an bei Matthias Meischner an der Musikschule in Schmölln. „Bei ihm macht der Unterricht einfach Spaß. Selbst dann, wenn man vielleicht nicht ganz so fleißig geübt hat“, beschreibt die Ingramsdorferin ihren Musiklehrer. Viel lernte und lernt sie bei und von ihm. Beleg dafür ist neben der musikalischen Leitung der Schalmeienkapelle Löbichau ebenso ihre Arbeit im Klarinettenorchester „Da Capo“ unter Meischners Leitung. Sandra Riedel gehört zu den Gründungsmitgliedern.

Überhaupt Musik: Sie prägt den Alltag der diplomierten Verwaltungswirtin. Montags übt sie Klarinette im Einzelunterricht an der Musikschule in Schmölln. Dienstags probt sie mit der Schalmeienkapelle Löbichau. Freitags steht „Da Capo“-Probe auf dem Programm. An allen Wochentagen ist zudem Organisatorisches für den Musikverein und dessen musikalische Leitung zu erledigen.

Die meisten Wochenenden im Jahr reserviert Sandra Riedel für Auftritte mit Schalmeienkapelle und Klarinettenorchester. Bis zu 70 Termine kommen dadurch zusammen. Manchmal absolviert sie zwei Gastspiele an einem Tag. Dann begeistern die Löbichauer Schalmeien mit ihrer jungen musikalischen Leiterin beispielsweise in Meuselwitz mit Marsch, Walzer, Abba-Medley und Schlager. Eine Stunde später unterhält die Klarinetistin mit „Da Capo“ im stimmungsvollen Ambiente des Renaissanceschlusses Ponitz ein fachkundiges Orchesterpublikum. Zwischen beiden Terminen: Kostüm- und Instrumentenwechsel, eine schnelle Autofahrt zwischen den Veranstaltungsorten. Zu spät kommt Sandra Riedel fast nie. Bis dato selten musste sie einen Auftritt wegen eines zweiten absagen. „Ich geb' mir da wirklich Mühe“, sagt die junge Musikerin. „Aber ehrlich“, und jetzt lächelt sie wieder, „manchmal bin froh, wenn ich meine Beine einfach nur hochlegen kann.“



Probe des Löbichauer Schalmeienvereins unter musikalischer Leitung von Sandra Riedel. Ihr Markenzeichen: die grell-grün gespritzte Bariton-Schalmei. (Fotos [2]: OTZ/Knut Lechner)

Das Goldbergwerk zu Reichmannsdorf

Vom Ende des goldenen Zeitalters in Thüringen

Von Rainer Hohberg

Der Ort Reichmannsdorf im Kreis Saalfeld-Rudolstadt unterscheidet sich kaum von anderen Dörfern der Region. Nach besonderem Reichtum sieht es hier nicht aus. Um so verwunderlicher die alte Überlieferung, nach der die Männer und Frauen des Ortes in mittelalterlichen Zeit „in Gold einhergegangen“ seien und beim Kegelspiel „goldene Kugeln nach goldenen Kegeln“ geschoben hätten. Nur Phantasie?

Wie eine Sage berichtet, hatte der Ort ursprünglich einen anderen Namen. Nachdem man aber in der Nähe viel Gold entdeckt hatte, machte der Bergbau alle Einwohner zu reichen Männern, und so entstand der Name Reichmannsdorf. Einmal förderte man eine Stufe gediegenen Goldes zu Tage, welche die Form eines Sessels hatte und 4000 Gulden Wert war.



Thüringer Goldwäscher um 1580 (Repro: Hohberg)

Als der sächsische Herzog zu einer Besichtigung kam, legte man diese auf ein mit Stricken befestigtes Brett. Darauf fuhr der Herzog, von einem jungen Bergknappe begleitet, in den Schacht ein. In seinem Begleiter schenkte der Herzog eine Handvoll Dukaten. Als der Knappe beim nächsten Kirmestanz damit gar zu sehr an- gab, brachten Neider das Gerücht auf, er habe im Bergwerk Gold gestohlen. Er wurde heimlich bei Gericht angezeigt und gestand auf der Folter einen Diebstahl, den er nicht begangen hatte.

Dem Prozess sollte die schnelle Hinrichtung folgen. Obwohl seine alte Mutter immer wieder die Unschuld des Sohnes beteu-

erte, wurde er tags darauf an den Galgen geknüpft. Da erfasste Verzweiflung die alte Frau, sie taumelte auf die reichste der Goldgruben zu, umrundete sie drei Mal und stieß dabei schreckliche Zauberflüche aus. Dann holte sie einen Topf Mohnsamen und schrie: „So viele Körnlein Mohns hier nieder rieseln, so viele Jahre lang finde man kein Körnlein Goldes wieder!“ Sie warf den Mohn in die Grube und stürzte sich hinterher. Da dröhnte ein unterirdischer Wetterschlag durch das Gebirge, der die Bergwerke zerstörte und dem Bergsegen in kurzer Zeit ein Ende machte. Reichmannsdorf wurde zu einem Dorf, so arm und ausgehungert wie die anderen Dörfer auch.

Als Ludwig Beststein diese Volkssage um 1830 aufzeichnete, war der Reichmannsdorfer Bergbau längst Geschichte. Im späten Mittelalter aber hatte es hier tatsächlich ergiebige Gruben gegeben. Deren Spuren existieren in Reichmannsdorf noch heute und können im Museum in der einstigen Schule sowie auf einem Lehrpfad besichtigt werden. In größter Blüte stand die Förderung zwischen 1200 und 1400. Ende des 18. Jahrhunderts waren die Vorkommen erschöpft und das Goldzeitalter vorbei. Nach Expertenschatzungen sind hier etwa 350 Kilogramm des Edelmetalls gewonnen worden. Das Gold von Reichmannsdorf ist also eine historische Realität – der angebliche Reichtum der dortigen Bergleute indes nicht. Selbst in der Blütezeit war deren Wohlstand äußerst bescheiden.

„Lob Gott getrost mit Singen“

Die Gesangsbuchsammlung Gerd Schröder

Rudolstadt (OTZ). Gesang- und Gebetbücher aus drei Jahrhunderten sind ab 2. Februar in einer Ausstellung im Alten Rathaus in Rudolstadt zu sehen.

Gezeigt wird eine Auswahl aus einer mehr als 900 Bände zählenden Sammlung, die Gerd Schröder aus Nauheim (Hessen) im Verlaufe vieler Jahre zusammengebracht hat und der Historischen Bibliothek Rudolstadt als Schenkung übereignete. Der Sammler fühlt sich Rudolstadt seit Jahrzehnten verbunden und fasste deshalb den Entschluss, der Stadt sein Lebenswerk zur dauerhaften Bewahrung und Nutzung anzuvertrauen. Zugleich entspricht die Aufnahme dieser Bücherschenkungen einer jahrhundertealten Tradition in der Sammlungsgeschichte der Historischen Bibliothek. Literatur zur Religionsausübung, insbesondere Gesangbücher und Bibeln, gehören zu ihrem ältesten und umfangreichsten Sam-

lungsgut. Ein nicht geringer Teil davon ist Schenkungen zu verdanken.

In Rudolstadt zu sehen sind zum Beispiel Gesangbücher in isländischer, ungarischer, tschechischer, sorbischer oder plattdeutscher Sprache. Vorgestellt werden zudem Gesangbücher für Kinder, Militärgesangbücher in Feldpostausgaben, ein „Gebet- und Gesangbuch für katholische Christen in Gabelbergischer Ste-nographie“ (Bamberg 1920) sowie Rudolstädter Gesangbücher aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Zur Sammlung gehören außerdem mehrere prachtvoll illustrierte Bibelausgaben aus dem 19. Jahrhundert wie die sogenannte Doré-Bibel. Eröffnet wird die Ausstellung am Freitag, 30. Januar, 18 Uhr.

Die Exposition im Alten Rathaus in Rudolstadt ist vom 2. bis 29. Februar zu sehen. Geöffnet: Mo. 9-15 Uhr, Di. 9-16 Uhr, Do. 9-18 Uhr, Fr. 9-12 Uhr.

Wenn Schillers Schwur selbst Comics inspiriert

Berliner Ausstellung beleuchtet die Sprache Deutsch

Berlin (KNA). „Tokio Hotel“ macht es möglich. Die aus Magdeburg stammende Teenie-Band lässt die Anmeldezahlen zu Deutschkursen etwa in Israel und Frankreich sprunghaft wachsen, so der Präsident der weltweit 140 Goethe-Institute, Klaus-Dieter Lehmann. Die Klagen über den schwindenden Einfluss der Muttersprache von über 100 Millionen Menschen dauern dennoch an. Eine neue Sonderausstellung im Berliner Deutschen Historischen Museum (DHM) gibt nun einen Einblick in „die Sprache Deutsch“.

Die Schau soll die schon laufende Ausstellung „man spricht Deutsch“ im Bonner „Haus der Geschichte“ ergänzen. Während dort die Gegenwartssprache im Mittelpunkt steht, sind es in Berlin die historischen Entwicklun-

gen seit dem Frühmittelalter. Sie werden durch zahlreiche Schriftdokumente belegt, darunter die um 790 entstandene Abrogans-Handschrift aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen. Sie gilt als ältestes Buch in deutscher Sprache.

Auch Originalmanuskripte von Goethe, Kafka und anderen sowie Audiostationen mit Lesungen aus ihren Werken begleiten den Gang durch die Literaturgeschichte. Eine zentrale Rotunde mit unzähligen gelben Reclam-Hefchen erinnert an die eigene Schulzeit und verweist auf die Rolle der Verlegerfamilie für die Literaturbildung. Nur gestreift wird allerdings der Einfluss der Nationalsozialisten. Sie schadenen mit ihren beschönigenden Begriffen wie „Endlösung“ der deutschen Sprache

mehr als alle anderen „Sprachverhunzer“ zuvor und danach.

DHM-Generaldirektor Hans Ottomeyer will vor allem Lust an der Sprache wecken. Mehr als die kiloschweren Sprachatlan-

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns waschen und Gefahr.

Comic-Übersetzerin Erika Fuchs

ten dürften dies die sprachschöpferischen Formulierungen von Erika Fuchs (1906-2005) schaffen. „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns waschen und Gefahr“, legt die langjährige Comic-Übersetzerin den Neffen von Donald Duck, Tick, Trick und

Track, in die Sprechblase – in kreativer Abwandlung des berühmten Schwurs in Schillers „Wilhelm Tell“. In einer Vitrine sind Schreibtisch und weitere Arbeitsutensilien der „Grande Dame des Comics“ zu sehen.

Spätestens mit diesen Exponaten wechselt die Ausstellung in die aktuellen Alltagserfahrungen mit deutscher Sprache. So illustriert sie den wachsenden Einfluss der Werbesprache anhand des Slogans „Geiz ist geil“ und Reaktionen darauf. Das katholische Hilfswerk Adveniat konterte mit dem Spruch „Geiz ist gottlos“ und warb damit um Spenden für Lateinamerika.

Auch die Rolle von Dialekten und Jugendsprache wie dem sogenannten Türkendeutsch und SMS-Kürzeln, von deutscher Teilung und englischen Einflüs-

sen werden vorgestellt, ebenso der ironisierende Umgang in der Karikatur. Zu sehen ist ein Ausstellungsplakat von Marie Marcks, das sie 1983 für das Goethe-Institut zeichnete. Unter dem Titel „Mein geliebtes Deutsch!“ setzte sie Vertreter deutscher Kultur von Goethe bis Udo Lindenberg in die Hauptfassade des Kölner Doms und umrahmte sie mit Alltagsszenen, die sprachliche Eigenheiten des Deutschen illustrieren.

Die Schau schließt mit einer Weltkarte deutscher Begriffe, die in andere Sprachen Eingang fanden. Die unzähligen Beispiele von „Autobahn“ bis „Welt-schmerz“ sind ein Beleg dafür, dass es trotz allem keinen Anlass zu Sprachpessimismus gibt.

Die Schau im Pei-Bau ist bis 3. Mai täglich von 10.00 bis 18.00 Uhr geöffnet.



Die Karikatur „Gequälte Sprache“ von Marie Marcks (1987) ist eines des Exponate in der Ausstellung „die Sprache Deutsch“, die bis zum 3. Mai im Deutschen Historischen Museum in Berlin zu sehen ist. (Zeichnung: DHM/epd)